Nummer 161 Freitag, 13. Juli 1923

Berliner Familien-Zeitung

Die Flucht zu den Menschen

ROMAN VON HENNING DUDERSTADT

[22. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Endlich hatte er ihn: Es war 1 Uhr mittags, und Karl Alfred lag in den Federn und schlief. Bloch, dessen Anklopfen nicht erwidert war, stand am Fußende des Bettes und betrachtete seinen Freund, den er seit über acht Wochen nicht zu Gesicht bekommen hatte. Toppidi sah nicht schön aus: Die Haare wirr in die Stirn, ziemlich dreckig, eine breite, noch blutige Strieme, die bis zum linken Auge ging, über die Backe. Donnerwetter ja!

Bloch wollte Schritt für Schritt vorgehen. Nur nicht überstürzen!

„Tag, Karl Alfred!"

Toppidi schlug die Augen nicht auf.

„Tag, Gustav!"

„Ich bin da, Ferdinand Bloch."

Der andere fuhr etwas in die Höhe, blinzelte und meinte: „Das ist ja knorke, Mensch!"

Dann lag er wieder.

„Was machst du denn jetzt?"

„Ich penne."

„Und sonst?"

Seit sechs Wochen sauf' ich."

„Und das alles?"

„Laß mich schlafen."

Die Unterhaltung war unerquicklich, Bloch steckte sich eine Zigarette an und ging im Zimmer auf und ab. Toppidi schien noch etwas betrunken zu sein.

„Ich möchte dich gerne sprechen." Bloch trat an Toppidi heran und rüttelte ihn an der Schulter. Der fuhr auf.

„Zum Donnerwetter, wochenlang kümmert sich kein Aas um Einen, und wenn man mal pennen will, dann stökert ihr einen wach. Also damit du im Bilde bist: Es geht mir sehr gut, ich lebe von meinen Schulden, Schnaps kostet heute ein Stange Papier, heute Nacht habe ich einen Ramsch gehabt, zurzeit leide ich an Kopfschmerzen und habe nur einen Wunsch, nämlich, zu schlafen."

„Sei doch vernünftig, Karl Alfred, du bist ja noch blau." Bloch stampfte mit dem Fuß auf.

„Das ist meine Sache, ich habe dich ja nicht eingeladen."

„Du bist sehr liebenswürdig."

„Nun laß mich in Ruhe!"

„Ich habe dir etwas zu sagen."

„Morgen früh um 7 Uhr im Bärenkeller."

„Hast du die Karte deines Vetters bekommen?"

„Die Nulpe." Es klang verächtlich.

„Elly Wehrmann möchte dich sprechen."

Karl Alfred Toppidi fuhr auf. „Was ist los?"

„Elly Wehrmann war bei mir und bat mich, dich aufzusuchen."

Jetzt saß Toppidi aufrecht im Bett und strich sich die Haare wie einen Nebel aus der Stirn. „Ja, aber warum denn das?" stammelte er.

„Sie hat Angst um dich."

„Ja und wieso?"

„Du verkommst."

„Ist ja doch Unsinn."

„Wir haben alle Angst um dich."

„Wirklich?"

„Na aber natürlich. Kein Mensch weiß, was du treibst."

„Es ist auch toll genug."

„Wenn dut selbst das schon einsiehst."

Karl Alfred sprang aus dem Bett. Mit einem Satz.

„Warte nur zehn Minuten. Ich bin gleich fertig. Ich komme mit. Wir wollen uns aussprechen, Ferdinand."

11. Kapitel

Bloch und Toppidi hatten verabredet, sich mit Elly Wehrmann im alten Stammcafé zu treffen, und Karl Alfred wußte nicht, warum er diese Verabredung eigentlich nicht einhielt. Er war den Abend zuvor rechtzeitig, wie er meinte, wenn auch nicht vor zwei Uhr nachts, ins Bett gekrochen und am Morgen darauf, um frisch zu sein, nicht vor Mittag aufgestanden. Dann, auf dem Wege zu der Zusammenkunft, hatte er, da noch Zeit war, den Einfall gehabt, Mieze im Café Teutonia aufzusuchen, wo sie von drei bis sechs ihren Mokka trank, und nachher fand er nicht weg.

Im Anfang machte er sich Gewissensbisse, denn Ferdinand hatte ihm mächtig zu Herzen gesprochen. Den Teufel noch eins, die Menschen traten ihm auch heute noch mit Vertrauen entgegen, und er enttäuschte sie fort und fort. Sie bauten auf seine Gaben, und er verschleuderte alles. Jetzt hatte er sie wieder aufsitzen lassen. Da war nun wohl endgültig Schluß.

Die Geschichte mit Elly griff ihm ans Herz, sobald er allein war. Da machte sich ein Mädchen Sorge um ihn, das er im Grunde gewiß liebte und ehrte, das er aber niederträchtig und schnöde behandelte! Und er vergalt ihr auch weiter mit Undank. Pfui Spinne!

Die kleine Mieze aus dem Bärenkeller tröstete ihn. Er fühlte sich wohl bei dem munteren Ding! Diese echte kleine Berlinerin, keß und unverblümt, sagte seiner Stimmung zu: Sie verlangte keine politischen Heldentaten, keine künstlerischen Meisterleistungen von ihm, für sie war er auch nicht der bloße Begleiter wie einstmals für Lissy Caverno, die inzwischen endgültig einen Sprößling der neuen Reichen geheiratet hatte und ein überaus leichtes Ehejoch trug. Und doch sah Mieze in ihm mehr als in ihrem gewohnten Umgang, den sie sich, mehr aus Not, denn aus Neigung gezwungen, in der nächtlichen Lebewelt Berlins suchte. Ohne den peinlichen Beigeschmack des Zuhälters war er ihr Freund. Keiner von beiden verlangte Geld von dem andern, natürlich bezahlte er ihren Kaffee und den gelegentlichen Likör, im übrigen schwatzten sie.

Was ihn an Mieze anzog, war, daß sie sich nicht als Dame gab, sondern als das, was sie tatsächlich war. Ekelhaft, diese Frauen, die einen des Nachts in gekünsteltem Hochdeutsch ansprachen, äußerlich tipp-topp und innerlich grauenvoll! Mieze erzählte ihm ohne Scheu und in unverfälschtem Berliner Dialekt ihre Abenteuer, und schon damals, als sie zum erstenmal miteinander losgezogen waren, hatte sie ihm gesagt: „Weißte, Kukelorus und große Menkenke mach' ich nicht: Ick bin keene Baronin uff Urlaub, die Ausjang hat, ick bin 'ne Schneppe."

Die Geschäfte mit Meyer-Gaewernoh hatten sich übrigens recht gut angelassen: Nach einem ziemlichen Schwung Zigarren und Zigaretten, den er verscheuert hatte, wagte er sich an die Gold- und Silbersachen heran und machte glänzende Abschlüsse. Der lange Gustav und er waren beide zufrieden, Karl Alfred vergaß oft im Eifer, daß es sich um gestohlene Waren handelte, und kam sich vor wie ein ehrlicher Kaufmann.

Und zu allem hatte er nebenher wieder eine feste Stellung, die allerhand Geld brächte. Freilich, als er vor anderthalb Jahren nach Berlin gekommen war, hatte er sich diese Beschäftigung auch nicht träumen lassen. Die behördlichen Bestimmungen über die Polizeistunde räumten Vereinen und Korporationen Sonderrechte ein, und für Wirte, die sich auf einen über die erste Stunde nach Mitternacht ausgedehnten Konsum ihrer Vorräte an Sekt und Schnaps angewiesen meinten, blieb eben der gute Ausweg offen, „Vereine" zu gründen und in ihren Räumen tagen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Volksbildung + Menschenbildung

Ist Erziehung möglich?

Von Professor Paul Ostreich

Von Paul Oestreich sind in der „Pädagogischen Reihe" des Münchener Verlages Rösl u. Cie. zwei Schriften erschienen. Wir lassen hier mit einigen Kürzungen ein Kapitel aus der ersten dieser Schriften, „Die Schule zur Volkskultur", folgen. Die Redaktion

Die Frage erscheint abfurd, denn in historischen Zeiten hat es stets Erziehungseinrichtungen gegeben, und offenbar hätte man die nicht getroffen, wenn man nicht von ihrer Wirkungsweise überzeugt gewesen wäre. Je größer die Siedlungen, je zerteilter das Leben, um so berechneter, beregelter wurden die „Schulen" als „Erziehungs"apparatur, bis sie sich so sehr zu Destillationen ausgebildet hatten, daß der Seelenäther aus ihnen entfleuchte und der Rest (Körper und Geist) fraktioniert, zerklopft und gargekocht wurde. Statt des Ganzen hatte man davon die sauber etikettierten Teile in der Hand: der Mensch als Zensurensumme. Am Ende dämmerte es einigen Nachdenklichen, daß das vielleicht mehr ein Pressen als ein Wachsen sei. Das Schicksal half der Erkenntnis nach und nun drehte sich der Einweghahn um 180 Grad: Der Mensch ist garnicht zu erziehen!

Aber wie soll ein Kind anders als durch eine Fülle von Imitationen dazu kommen, sich in eigener Tätigkeit am Leben zu entdecken? Jahrtausende hat es doch nicht Zeit, um die ganze Entdeckungsfahrt der Menschheit im gleichen Tempo zu wiederholen. Es bedarf schon der Anstöße, der Anregungen, auch der „Hilfen", der Beratung! Es ist Zeitvergeudung, es ist Energieverschwendung, sich findische Kraft an jedem Problem totlaufen zu lassen.

Aber auch eine Erziehungstechnik kann man bejahen. Wissen um den Lebensrhythmus, um das körperlich-geistige Wachstum des Kleinkindes, um die Periodizität des Jugendalters, um die Symptome, um die „schöpferischen Pausen", um die Dumpfheitszeiten, um die Funktionalität der „Moral" zum Alter ist nötig! Und wie viele besitzen es? Die meisten sind ahnungslos. Wenn es nicht so wäre, hätte man nicht das Schulende (der Volksschule) an den Beginn der Pubertät, die „mittlere Reife"-Berechtigung mitten in sie hineingelegt. Lebensurteile und -entscheidungen über unbekannte Größen!

Da in jedem Individuum eine große Klangfülle schlummert, so ist „Erziehung" als Weckung, damit zugleich Auslese und Pflege, wesensförderend, ja oft wesensbestimmend.

Des wahren „Erziehers" ideale Aufgabe aber wäre diese: Das Menschenkind betreuend zu beobachten, aus allen Erfahrungen aus den dem Führer bekannten Menschentypen sich durch Einfühlung und mit schauender Kraft von dem Kinde als einstmaliger Persönlichkeit eine lebensvolle Vorstellung zu schaffen und nun auf dies Bild zu die nächsten Schritte zu tun, stets aber bereit, der etwa zunehmenden Spannung zwischen Bildannäherung und Menschenwachstum durch Einkenken zum letzteren, durch Berichtigung seines Persönlichkeitsentwurfes nachzugeben!

Erziehung ist möglich, denn „Erziehung" kann nur bedeuten: Wachstum ist Funktion der Anlagen und der Lebensumstände, die letzteren also sind die „Erzieher". Erzogen wird auf alle Fälle, wir haben nur die Wahl, ob wir blindes Erzogenwerden oder sehendes, wollendes Erziehen für besser halten. Erziehung ist möglich und nötig, sie erfolgt immer! Die Aufgabe ist, sie fruchtbar zu gestalten, daß der Erzogene am Ende seine Harmonie erklingen spüre.

Ein gutes Vorbild

Das thüringische Wirtschaftsministerium veranstaltet in den Stadt- und Landkreisen Thüringens jetzt Lehrgänge über die Fürsorge für die aufsichtslose und erholungsbedürftige Jugend. Es handelt sich um Lichtbildervorträge, die den Aufbau und Ausbau der Kinderfürsorge im Sinne des thüringischen Wohlfahrtspflegegesetzes und des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes fördern sollen. In den Vorträgen sollen Beamte der Wohlfahrtsämter, Kreis- und Stadtratsvertreter, Lehrerschaft, Elternräte, Frauenvereine, kirchliche und politische Wohlfahrtsorganisationen, Lehrseminaristen, Volkshochschulen und die obersten Klassen höherer Mädchenschulen eingeladen werden.

Das Alter

Von A. Höpfner

In der Fabrik ist Hochbetrieb. Maschinen rollen, Fahrstühle sausen mit Lasten hinauf und hinunter, Karren rasseln durch die langgestreckten Räume. Das Haus bebt in seinen Mauern und Trägern. In den Abteilungen erteilen Werkmeister Anweisungen, Arbeiter laufen von Gasse zu Gasse, von Stockwerk zu Stockwerk, holen Materialien, geben Werkstücke von Hand zu Hand. Ein einziger Ameisenhaufen, in dem jeder rüstig am Werke schafft. Und freudig schafft, denn nach langer Zeit stehlen sich heute Sonnenstrahlen in die öden Räume. Aller Augen richten sich nach den Fenstern, aber nur ein kleiner Strich des blauen Himmels ist zu erhaschen. Ringsum zerschlissene Fassaden morscher Industriehäuser ... Was gibt es dort in der Ecke? Arme und Hände greifen einem Arbeitsgenossen und lassen ihn auf eine Bank nieder. Ein grauer Kopf sinkt weit nach unten, das Gesicht wachsgelb, ein Zittern des Körpers. Rasch eilen einige Kameraden zu den Sanitätern; bange Minuten vergehen. Endlich sind sie da. Alles ist hilfsbereit. Sie tragen ihn durch enge Gassen und winklige Treppen ins Krankenzimmer. Dort erholt sich der 68jährige Patient bald. Nach einigen Stunden tastet er wieder zum Arbeitsplatz ... Maschinen rollen, Befehle hallen wieder, Menschen hasten ... Eine kleine Episode nur, aber doch ein Zeichen der Zeit. Das Alter führt einen schweren Daseinskampf. Was bedeuten einige kleine Ersparnisse; sie sind zerronnen. Was Alters- und Invalidenrenten, — sie schützen nicht einmal vor dem Verhungern. Und so ist der alte Mensch gezwungen, seine letzten Kräfte zu opfern für sein Leben, für das bischen dürftige Existenz.

Neue Schulen in Russland

Den Landeskomitees der kommunistischen Jugend in Rußland sind von dem „Hauptkommissariat für professionelle Bildung" die Aufforderung zugegangen, einen Plan für die Einrichtung von Schulen in allen Gouvernements zu entwerfen. Die Schulen sollen noch in diesem Jahre eröffnet werden und zunächst wenigstens 75 Prozent der arbeitenden Jugend aufnehmen.

Lao Tse spricht:

„Achte darauf, die natürliche Art des Menschenherzens nicht zu stören. Das Herz des Menschen kann niedergedrückt und es kann aufgerührt werden. Niedergedrückt ist es wie ein Gefangener, aufgerührt ist es wie ein Toller.

Durch Zartheit kann das härteste Herz gefänftigt werden. Aber versuche es zu hobeln und zu glätten, es wird wie Feuer erglühen oder wie Eis erstarren. Ehe sich dein Haupt wendet, wird es über die Grenzen der Vier Meere entfliehen.

In Ruhe, tief beständig; in Bewegung, zum Himmel aufgeschnellt; entschiedenes Stolzes sich aller Bindung weigernd: — so ist das Menschenherz."

Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse; Deutsch von Martin Buber

Wie Wilhelm es nicht erwarten konnte

Eine historische Richtigstellung

Um Weihnachten 1892 veröffentlichte der Berliner Universitätsprofessor a. D. Philippson ein Buch unter dem Titel: „Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser". In ihm erzählt der Verfasser, der damalige Kronprinz Friedrich habe in der letzten Zeit vor seiner Thronbesteigung geäußert, daß er seinerzeit abdanken und zugunsten seines Sohnes, des nachmaligen Wilhelms II., auf die Krone verzichten werde. In Wahrheit war das Gegenteil davon der Fall. Schon im Februar 1893 erklärte Robert Dohme, der dem nachherigen Kaiser Friedrich als Hauptberater in allen Dingen seiner Hofverwaltung wie kaum ein zweiter nahestand, in seinen Tagebuchblättern, daß gegen diesen Passus in dem Philippsonschen Buch entschieden Protest eingelegt werden müsse. Dohme hält die Absicht, der Kronprinz habe zugunsten des Sohnes — und wie er über den dachte, wissen wir ja aus Bismarcks 3. Bande! — der Krone entsagen wollen, für völlig unwahr. Der Gedanke, freiwillig zu verzichten, habe seinem Herzen und ganzem Denken völlig fern gelegen. Dohme, dessen Aufzeichnungen erst voriges Jahr erstmalig veröffentlicht wurden, kann seine Behauptung durch einen Vorfall belegen, der sich in der Villa Zirio in San Remo abspielte bzw. abgespielt hatte, als Dohme bei dem operierten Kronprinzen an der Rieviera eintraf. Er schreibt, er erinnere sich lebhaft der furchtbaren Empörung, die der Kronprinz gegen den Sohn Wilhelms fühlte, als dieser in San Remo mit dem Ansuchen an den kranken Vater herangetreten sei, die Thronentsagung auszusprechen. Angeblich habe Wilhelm in Bismarcks Auftrag in den Kronprinzen gedrungen. Als Dohme in der Villa Zirio eintraf, war der Prinz, der es nicht erwarten konnte, schon wieder abgedampft, aber obwohl seit der gekennzeichneten Zumutung schon etliche Tage vergangen waren, zitterte die Empörung darüber im Vater noch immer nach. — Der Biograph, der einmal den letzten Hohenzollernherrscher in seiner ganzen Lieblichkeit schildern wird, wird an jenem Zug findlicher Pietät, der in der Schmerzensvilla Zirio zum Ausdruck kam, nicht vorübergehen können. Hng.

Die Welt ohne Königstraße

Als Ptolomäus Philadelphos, nachmalig der erste, noch Prinz war im Aegypterland, interessierte er sich für die Mathematik. Doch fand er es höchst ermüdend und zeitraubend, sich die Einzelkenntnisse dieser Wissenschaft zu erwerben, und das Vorwärtskommen war ihm zu langstielig.

So befragte er eines schönen Tages einen klugen Mann im väterlichen Palast, der ebensowenig Vollblutägypter war wie er selbst; denn die Ptolomäer waren mazedonischen Blutes. Der kluge Mann hieß Euklides und war Professor der Mathematik in dem neugegründeten Alexandria. Außerdem hat er viel Unheil dadurch angerichtet, daß er als erster die Mathematik wissenschaftlich zu Papyros brachte und daß sein Lehrbuch bis auf den heutigen Tag allen anderen Mathematikschwarten, mit denen man uns auf der Schule quälte, zum Vorbild gedient hat.

Diese griechischen Mathematikprofessor fragte der Prinz, ob es denn in seiner Wissenschaft nicht eine „Königsstraße" gäbe, die geradewegs und schnell zu den Höhen der Erkenntnis führe.

Die Antwort des Euklides ist nicht bekannt. Aber man kann sie sich denken. Ich denke mir, Euklides wird gesagt haben: „Königliche Hoheit, ich bin nun ein alter Mann und kenne viele Straßen, aber die von Ihnen gewünschte Königsstraße kenne ich zu meinem Leidwesen nicht. Eure Königliche Hoheit haben nichtsdestotrotz keine Veranlassung, den Kopf hängen zu lassen. Denn wenn man ein Prinz ist, ist einem der Weg überall geebnet, zumal wenn man einen Alleinherrscher zum Papa hat. Und Sie haben gute Beziehungen — was wollen Sie mehr? Ihr ganzes Leben ist eine Königsstraße. Die dornigen Wege des Aufstieges sind für die anderen da."

Und wenn Euklides nicht so gesprochen hat, so war es in Wahrheit so. Die Prinzen und alle ihre Gespielen konnten auf der glatten Straße dahinziehen. Die guten Beziehungen wurden in der Armee und in feudalen Korps verankert, und solange es Könige gab, hatten sie auch alle ihre Königsstraße.

Erst die Wiedereinführung der Republik zerstörte ihnen die glatte Bahn. Und nun kann man ihre Wut verstehen. Die königliche Armee ist zum Teufel marschiert, und vor der Schwelle des aktiven Korpslebens steht nicht mehr die Aussicht auf ein müheloses, gesichertes Avancement. Die Zumauerung der „Königsstraße" schuf die erbitterten Gegner der Republik.

Aber auch sie lassen nicht immer den Kopf hängen. Schließlich bekommen sie sich am ersten jeden Monats zu der verhaßten Republik. Denn wenn ihnen auch die Republik die Königsstraße vermasselt hat, so zahlt sie ihnen doch ihr Gehalt am Ersten des Monats.

Demokratikos

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heydenheimer; f. d. Inseratenteil: Heinrich Baron; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.